**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
**Band:** 48 (1961)
**Heft:** 3: Schulhaus und Klassenzimmer

**Rubrik:** Staatliche Kunstförderung

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Tribüne

**Rettet das Land**

*Der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» entnehmen wir einen Aufruf des Deutschen Werkbundes, der mit seinem Anliegen und seiner Dringlichkeit auch für die schweizerischen Verhältnisse seine Gültigkeit besitzt.*

Die planlose Ausbreitung der Siedlungs- und Industrieflächen in die Landschaft, der Umbau der Flüsse zu reinen Verkehrswegen und Kraftquellen, der Verlust von Feld- und Waldflächen an entscheidenden Stellen und viele Maßnahmen in der Landschaft, die örtlichen Bedürfnissen des Augenblicks dienen, führen gebietsweise zu schnell sich ausweitenden Landschaftszerstörungen. Es besteht keine Möglichkeit, mit den vorhandenen Methoden der Planung und den gegebenen gesetzlichen Grundlagen diesen Prozeß aufzuhalten. Dazu kommt die enge regionale Beschränkung aller Planungsarbeit, ihr bürokratischer Ablauf und die Mißachtung unserer natürlichen Lebensgrundlagen.

Die fortschreitende Landzerstörung mit ihren Gefahren für den Bestand des Landes und für das Leben späterer Generationen braucht die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit.

Wir sind im Begriff, mit immer besseren und kostspieligeren Mitteln der Technik, der angewandten Biologie, Physik, Chemie die Grundlagen zu beseitigen, aus denen gesundes Leben sich ergänzen und Bestand haben kann. Wir müssen diesem Problem gegenübertreten, es in allen seinen Verflechtungen betrachten und Folgerungen aus dem gegenwärtigen Zustand ziehen.

Es stehen sich gegenüber die Interessen von Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft, Waldbau und Ackerbau, die ausgetragen werden im Raume unserer Landschaften auf den Grundlagen von Boden und Wasser, ohne Rücksicht aufeinander und schon ganz ohne Rücksicht auf den Rohstoff Landschaft. Die bisherige Planung ist gehemmt durch Grenzen der Länder, Städte und Gemeinden und durch Zerteilung des Ganzen in fachliche (Wald, Acker, Wasser, Luft usw.) und wirtschaftliche Zuständigkeit und Interessen.

Die Landschaft muß das Gesetz werden. Dies ist der einzig mögliche Ausgangspunkt für eine Entwicklung, die positiv verlaufen kann; es ist die einzige Chance, gebietsweise Schlechtes in Gutes zu verwandeln, in anderen Gebieten Schlechtes und Gefährliches nicht erst entstehen zu lassen.

Es muß eine Institution geschaffen werden, die eine solche Umwälzung veranlassen und lenken kann. Sie muß in die Lage versetzt sein, über jede Art von Grenzen hinweg Notwendiges zu tun. Diese Institution müßte für das gesamte Bundesgebiet die folgenden Maßnahmen einleiten:

1. Allgemeine Stillhaltevereinbarung, das heißt Aufschub aller großen, in die Landschaft eingreifenden Vorhaben, wie Kanalbauten, Flußkanalisierungen, Tagbau von Kohle und Mineralien, Stadterweiterungen, Streusiedlungen, Verkehrsbauten usw.
2. Aufstellen einer Landschaftsbilanz für das ganze Land, also des Bestandes der Flüsse, Bäche, Seen, Gewässer, des Waldes, der Äcker und der Wiesen, der Besiedlung und sonstigen Flächen; auf Grund dieser Bilanz sind die biologisch noch gesunden und die biologisch bereits geschädigten Gebiete festzustellen.
3. Aufstellen eines Landschaftsleitplanes für das ganze Land aus den Ergebnissen dieser Bilanz für die sinnvolle Nutzung der Naturkräfte, des Bodens, des Wassers und für die Bebauung; überregionale Ordnung von Industrie, Landwirtschaft, Waldbau, Wasserwirtschaft, Siedlungsgebieten, Erholungslandschaften usw.
4. Verbindlichkeitserklärung des Landschaftsleitplanes als Grundlage für alle weitere Planungsarbeit.

München, den 20. November 1960
*Der Vorstand des Deutschen Werkbundes*

# Staatliche Kunstförderung

**Künstlerischer Schmuck in Basler Schulhäusern**

Alle Jahre wieder geben neue Schulhausbauten Anlaß zu einer Sondernummer des WERK unter dem Thema «Schulen». An architektonischem «Material» kann es hier nicht fehlen. Die überall ansteigenden Bevölkerungszahlen ziehen zwangsläufig, wenn auch vielleicht nicht überall in der richtigen Proportion, immer mehr Neubauten von Schulen nach sich. Da in Basel nun schon seit vielen Jahren – wie inzwischen auch an anderen Orten – ein bestimmter Prozentsatz der Bausumme aller staatlichen Bauten für den künstlerischen Schmuck zur Verfügung gestellt wird, sollte im Zusammenhang mit neuerstellten Schulhäusern auch von einem Aufblühen der Künste zu berichten sein. Das ist leider in den vergangenen zwei Jahren 1959/60 in Basel nicht der Fall gewesen. Zwar sind von den 47 Schulhäusern des Kantons (41 in der Stadt, 5 in Riehen und eines in Bettingen) in den letzten Jahren einige neu erstanden (Sandgruben-, Holbein-, Hirzbrunnen-Schulhaus) oder renoviert worden (Schulhaus zur Mücke und Schulhaus an der Rittergasse, beide an der Peripherie des Münsterplatzes). Der künstlerische Schmuck aber hat zwei magere Jahre gehabt. Man kommt alles in allem knapp auf zehn Werke, und darunter befindet sich kein einziges von wirklich überragender künstlerischer Bedeutung. Auch wenn man nur den durch das Potential der in der Stadt zur Verfügung stehenden künstlerischen Kräfte gebildeten «lokalen Maßstab» anlegt, bleibt alles mehr oder weniger im Bereich der Zutat, des Dekorativen. Würde dieses Faktum bei Verwaltungsbauten festzustellen sein, so könnte man es mit einem betrübten Achselzucken hinnehmen und als Ausdruck zweier in künstlerischer Hinsicht eben mager ausgefallener Jahre abbuchen.

Aber es handelt sich hier um Schulen, das heißt um Stätten, an denen die bildungsfähige, besonders beeindruckbare Jugend erzogen und unterwiesen wird. Um Räume also, in und an denen die Kunst gar nicht bedeutend und kraftvoll genug sein kann. Und dieser Forderung steht die Feststellung zur Seite, daß das Qualitätsniveau der Basler Kunst in den Jahren 1959/60 keineswegs abgesunken ist.

Sucht man nach den Ursachen dieser merkwürdigen, zum Teil auch erschreckenden Durchschnittlichkeit der im Auftrag des Staates entstandenen Kunst (alle beweglichen Werke, wie Tafelbilder oder Kleinplastiken, die nicht zum «eisernen», mit dem Bau fest verbundenen Bestand gehören, sind hier ausgeschlossen), so läßt sich ganz allgemein feststellen, daß der Staat nicht nur als Arbeitgeber, sondern auch als Auftraggeber der Künstler in den andauernden Jahren der Hochkonjunktur viel von seiner früheren Anziehungskraft verloren hat. Die erste Garnitur der Künstlerschaft ist sowieso vollbeschäftigt und beteiligt sich, wenn überhaupt, dann nur noch sporadisch an den öffentlichen Wettbewerben des Kunstkredits oder an den Weihnachtsausstellungen des Kunstvereins.

Die Quellen des Geldes privater Geschäftsleute sprudeln heute auch für die Künstler spontaner und fließen reichlicher als die mit Recht wohlüberwachten Kanäle der öffentlichen Gelder. Das ist ein Faktum jenseits von Gut und Böse, demgegenüber also auch weder Vorwürfe noch Klagen angebracht sind. Dazu kommt, daß der Privatmann, der zur Ausschmückung seines Landhauses

im Tessin, seines Ladengeschäftes oder der Empfangs- und Büroräume seines Betriebes den bildenden Künstler heranzieht, sich schnell zum Auftrag entschließen kann. Er trägt ja dessen künstlerisches und finanzielles Risiko allein. Der Staat hingegen ist auf den umständlicheren und langsameren Weg der Kommissions- und Wettbewerbsentscheidung angewiesen. Dem Staat, als dem öffentlichen Auftraggeber der Künstler, steht also merkwürdigerweise gerade in Zeiten der wirtschaftlichen Hochkonjunktur nur eine beschränkte und nicht immer die beste Auswahl der künstlerischen Kräfte zur Verfügung.

Die bisher angeführten Gründe sind so allgemein, daß man mit ihnen auch den heute herrschenden Mangel an Lehrern oder an Polizisten erklären kann, und da wir die Dinge nüchtern ansehen wollen, sei hier von den vereinzelten Idealisten nicht die Rede, die sich trotz allem dem unattraktiv gewordenen Staat zur Verfügung stellen. Der Aufgabe, möglichst gute und wesentliche Werke der bildenden Kunst für die Schulhäuser auszuwählen, stehen aber noch drei Dinge erschwerend entgegen. Sie sind wiederum ganz allgemein charakteristisch für die gegenwärtige Situation der Kunst:

1. Die künstlerische Entwicklung vollzieht sich beim Einzelnen und im Gesamten heute mit einer noch nie dagewesenen Schnelligkeit. Der urteilende und auswählende Auftraggeber oder Käufer zeitgenössischer Kunst muß – als Einzelner und, was fast unmöglich ist, auch als «Kommission» – ständig auf dem laufenden sein, wenn er die Übersicht und den Kontakt mit dem künstlerischen Geschehen nicht vollständig verlieren will. Anderseits geschieht es immer öfter, daß der Künstler sich im Laufe einer längeren Ausführungszeit gar nicht mehr an den ursprünglich abgemachten Entwurf hält, sondern ihn während der Arbeit schon weiterentwickelt. (Rothkos Wandbilder für das Seagram-Building in New York, Albert Schillings Plastik für den Solitude-Park in Basel.) Das ist unvermeidlich in einer Zeit, in der zu den dominierendsten Motoren künstlerischer Aktivität die Geste und die Spontaneität gehören.

2. Trotz der immer wieder deklarierten «Integrierung der Künste» entstehen die meisten Bauten in der Praxis eben doch als so völlig eigenständige, souveräne, in sich abgerundete Werke, daß der «künstlerische Schmuck» der Maler und Bildhauer meistens Zutat bleibt. (Unesco-Bau in Paris, Holbein-Schulhaus in Basel.) Die Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel.

3. Sehr viel Kompromißlösungen und ergebnislos ausgehende Wettbewerbe könnten vermieden werden, wenn bei der «Programmierung» die zu bewältigende künstlerische Aufgabe auch thematisch vom Auftraggeber besser durchdacht und genauer umschrieben würde. Es ließen sich aus den letzten Jahren eine ganze Reihe von staatlichen Wettbewerben nennen, die ergebnislos ausgingen, weil man die Künstler nicht zum vorneherein auf einige naheliegende thematische oder topographische Klippen aufmerksam gemacht hatte (Plastikwettbewerb für den Totentanz in Basel zum Beispiel). Und die gleiche Voraussicht sollte bei der Auswahl der Künstler walten, die für bestimmte Aufgaben zu engeren Wettbewerben eingeladen werden. Man kann zum Beispiel von ausgesprochen dunkeltonig arbeitenden Malern nicht erwarten, daß sie heitere Augenweiden von Bildern für die Warteräume eines Augenspitals schaffen – um nur noch ein Beispiel aus dem Kunstkredit 1960 zu nennen.

Ein glücklicheres Los als den Schulen war immerhin im Jahre ihres fünfhundertjährigen Bestehens der Basler Hohen Schule, der Universität, beschieden. Die Frauen der Dozenten stickten in mehrjähriger Arbeit zwei große Wandteppiche nach Entwürfen und Kartons von Vieira da Silva für die Aula des neuen Kollegiengebäudes. Am Seiteneingang des Kollegienhauses führte Coghuf sein prachtvolles erstes Mosaik aus, und im Januar 1961 wurde schließlich auch noch eine Plastik von Jakob Probst, «Diana», im Garten des Kollegiengebäudes enthüllt.

Maria Netter

# Ausstellungen

## Basel

**René Auberjonois**
*Kunsthalle*
*28. Januar bis 26. Februar*

Nach Lausanne und Zürich veranstaltet nun die Kunsthalle Basel die dritte große Retrospektive nach dem Tode von René Auberjonois. Als solche ist sie keine Wiederholung, sondern der nun endlich in Erfüllung gegangene langgehegte Wunsch der Basler Kunstfreunde. Auberjonois selbst hatte ja in seinen letzten Lebensjahren alle Ausstellungsbegehren abgelehnt und nur für die Zeichnungsausstellung im Basler Kunstmuseum eine Ausnahme gemacht.

Das Werk dieses großen Malers ist ja überhaupt so reich wie in keiner anderen Stadt in der Öffentlichen Kunstsammlung und in mehreren Privatsammlungen Basels vertreten. Hans Graber hat hier Pionierarbeit geleistet.

Daß die Basler Ausstellung ihre beiden Vorgängerinnen an Schönheit, Reichtum und Dichte überstrahlt, darf ohne Übertreibung festgestellt werden. Rüdlinger hat bei der Auswahl der 139 Bilder und 80 Zeichnungen vor allem auf die Konzentration der künstlerischen Potenz gesehen und auf Grund der Überzeugung, Auberjonois lasse sich kunsthistorisch nicht «einordnen», von vorneherein auf eine chronologische Zurschaustellung eines «vollständigen Lebensabrisses» verzichtet. Der Grund dieses künstlerischen Aufbaus liegt tatsächlich in der Sache selbst: Auberjonois' Malerei hat ihre Wurzeln im späten Cézanne und im expressiven Frühkubismus, und sie hat bis zum Erlöschen der Arbeitskraft des Malers (1955) nur in ihrer Intensität und Farbigkeit, nicht aber im Formalen und Prinzipiellen eine «Entwicklung» durchgemacht. Das Wesentliche liegt, vom Frühwerk abgesehen, in den Nuancen. An der so heftigen und vielfältigen «allgemeinen Entwicklung» der Kunst des 20. Jahrhunderts hat der Lausanner nicht teilgenommen. Daß daraus keine Provinzialität, sondern Vertiefung und Intensivierung entstand, ist das immer wieder eindrucksvolle Fazit jeder Begegnung mit dem Werk Auberjonois'. Rüdlinger hat diese Leistung als die eines Grandseigneurs in Basel präsentiert und in seiner Hängung ganz auf das künstlerisch Lebendige abgestimmt. Dabei wurde auch respektiert, daß dieser Maler zwar auf Intimität allergrößtes Gewicht legte, aber zugleich auch die schickliche Distanz zwischen Bild und Betrachter jedesmal neu festsetzte. Daß sie nie auf Breitenwirkung gerichtet ist, sondern immer nur auf ganz individuelle Begegnungen, zeitweise Partnerschaften, das ist eine Erfahrung, die in jeder Auberjonois-Ausstellung bald zur Regel wird. Die Bildunterschrift «René A.» zeigt ja sehr deutlich, wie weit die Vertraulichkeit des Bildempfängers gehen darf. So «einfach» sich das Ländliche, ja oft Peintre-naïf-hafte in Landschaft, Gegenstand und Menschenbild auch gibt, in Wirklichkeit ist es ja nur das Ergebnis eines höchst bewußten, die Malerei zu intimer Ausdruckstärke steigernden Raffinements. «Vous êtes un raffiné, Auberjonois, un raffiné de naissance, un raffiné d'éducation» – mit diesem René Auberjonois so richtig charakterisierenden Satz beginnt das im Katalog abgedruckte Zitat aus dem schönen Buch des Dichters Ramuz über seinen Malerfreund.

Die Basler Ausstellung betont dies in der vollen Eleganz ihrer Darbietung, im Wechsel von Bilder- und Zeichnungssälen, der den Zugang zu dieser zurück-